

Katherine Applegate

WILLODEEN

Das Mädchen und der Wald
der verschwundenen Tiere

Aus dem Englischen von
Ulli und Herbert Günther

Mit Illustrationen von
Charles Santoso



dtv

Katherine Applegate in Reihe Hanser:
>Endling – Die Suche beginnt<
>Endling – Weggefährten und Freunde<
>Endling – Die neue Zeit<



1. Auflage

Text: © 2021 by Katherine Applegate

Illustrationen: ©2021 by Charles Santoso. All rights reserved.

Titel der Originalausgabe: >Willodeen<

Published by Feiwel & Friends.

An imprint of Macmillan Publishing Group, LLC.

Published by arrangement with Pippin Properties Inc.
through Rights People, London.

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2023 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlagillustration: 2021 by Charles Santoso

Gesetzt aus der Arno Pro 13,75/16,5'

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-64105-0

Für Mutter Erde.
Danke, dass du uns duldest.





Ich habe die Erfahrung gemacht,
dass man nie zu klein ist,
um etwas zu ändern.

Greta Thunberg



Erster Teil



Auf einem alten Karussell in Perchance taucht eines Nachmittags ein kleines Lebewesen auf.

Benommen und feucht wie ein Neugeborenes sitzt es auf dem Sattel eines hölzernen Einhorns.

Es blinzelt. Einmal, zweimal.

Es gibt einen Laut von sich, ein Geräusch zwischen Piepsen und Knurren.

Sein Atem kommt und geht in winzigen Japsern und Seufzern. Seine pelzigen Pfoten bewegen sich, wenn es will, dass sie sich bewegen. Sein Kopf dreht sich hierhin und dorthin.

Es scheint in guter Verfassung zu sein.

Aber *wo* ist es? Und wichtiger noch, *warum* ist es da?

Es patscht auf den Nacken seines leblosen Pfer-

des. Vielleicht sollte es einfach hier warten. Ja. Das wäre wohl das Beste unter diesen Umständen. Noch kennt sich das kleine Geschöpf selbst noch nicht gut. Aber es scheint zu einer geduldigen Art zu gehören. Sein Gefühl sagt ihm, dass ihm Geduld nützlich wäre, ihm vielleicht sogar das Leben retten könnte.

Das kleine Wesen hat einen Schöpfer, einen Jungen mit geschickten Fingern und mitfühlendem Herzen. Stunden hat er damit zugebracht, bei fahlem Mondlicht Kräuter und Distelwolle zu verflechten und dem Geschöpf zu seiner Existenz zu verhelfen.

Das kleine Wesen hat auch eine Freundin, ein Mädchen mit scharfen Augen und unerschütterlicher Seele. Und obwohl das Mädchen noch jung ist, versteht es Dinge, die andere nicht verstehen.

Das Geschöpf auf seinem hölzernen Pferd weiß nichts von alldem. Noch nicht.

Was ihm aber plötzlich und mit großer Gewissheit bewusst wird, ist der Umstand, dass es sehr lebendig ist und sehr allein.

1



Vor langer Zeit, als Steine noch weich und Sterne nur Staub waren, da liebte ich ein Monster.

Es scheint ewig her zu sein, und vielleicht war es das auch, aber eigentlich hat sich alles gar nicht so sehr verändert. Magisches kam damals häufig vor, das stimmt. Aber es ist immer noch da, wenn man nur richtig zu schauen versteht. Immer noch lächelt der Mond von Zeit zu Zeit, und immer noch dreht sich die Erde wie eine Tänzerin durch das Universum.

Das Wann und Wo spielt keine große Rolle.

Die Welt ist alt, und wir sind es nicht, das darf man nie vergessen.

2



Ich glaube, dass ich merkwürdige Tiere schon immer gern mochte. Sie haben mich schon als kleines Kind fasziniert.

Je schauriger, stinkender und hässlicher, desto besser.

Ich war allen Kreaturen auf der Erde freundlich gesinnt: Vögeln, Fledermäusen, Kröten und Katzen, schleimigen und schuppigen Tieren, prächtigen und unscheinbaren.

Ganz besonders aber liebte ich solche, die nicht als liebenswert galten. Solche, die die Leute eine Pest nannten. Schmarotzer. Monster sogar.

Meine Lieblingstiere waren die Kreischer. Sie

schrien nachts wie verrückte Hähne, ohne dass jemals der Grund dafür gefunden wurde.

Sie waren unleidlich wie müde Kleinkinder. Sie sahen schmutzig aus wie manche Schweine.

Und – freundlicher lässt sich das nun mal nicht ausdrücken – sie stanken zum Himmel.

Ärgert man einen Kreischer, schlägt er mit seinem großen Schwanz um sich und entfacht damit einen Gestank, so übel wie ein Plumpsklo im August.

Und verärgert waren Kreischer so gut wie immer.

Das kommt eben davon, wenn Menschen dauernd mit Pfeilen auf einen zielen.

Kreischer hatten nadelspitze Zähne und sehr starke Krallen. Ein wilder Blick lag in ihren grüngelben Augen, sie hatten zwei gebogene Stoßzähne, und sie sabberten mehr als ein Hund beim Fressen. Groß waren sie nicht. Man könnte vielleicht sagen, ungefähr so groß wie Bärenbabys. Ihr borstiges Fell war pflaumenfarben, und ihre Schwänze sahen aus wie zusammengerollte, angebrannte Pfannkuchen mit Stacheln.

Ich würde als Erste zustimmen, dass Kreischer nicht gerade liebenswürdige Wesen sind. Aber trotzdem hatte ich eine weiche Stelle für sie in meinem Herzen.

Ich kann nicht genau sagen, warum. Vielleicht weil ich wusste, was es heißt, nicht liebenswert zu sein. Vielleicht war es so, dass wenn alle Welt in die eine Richtung marschierte, eine widerspenstige Stimme in mir rief: *Schlag den anderen Weg ein, Wil-lodeen.*

Man muss sich doch einfach auf die Seite der Außenseiter stellen, oder? Und ich hatte stark das Gefühl, dass die Kreischer im Plan der Natur schon immer Außenseiter waren.

Trotzdem wäre es sehr viel leichter gewesen, sich für niedliche kleine Hunde einzusetzen.

So jedenfalls war das.

Um aber zu erklären, warum wir lieben, was wir lieben, bräuchte es eine sehr viel klügere Person als mich.

3



Meinen ersten Kreischer hatte ich gesehen, als ich sechs war. Ich war mit meinem Pa draußen, um Wunderbeeren zu suchen. Wahrscheinlich hätte ich in der Schule sein sollen. Aber meine Ma und mein Pa hatten damals längst verstanden, dass ich mich allein wohler fühlte. Ich hatte es ein paarmal versucht mit der Schule. Aber unter den anderen Kindern tat ich mich schwer und fühlte mich unsicher, und ihnen schien es mit mir genauso zu gehen.

Wir fanden an dem Tag keine einzige Beere. Es hatte ewig nicht geregnet, und die Büsche waren verschrumpelt und dürr. Gerade wollten wir un-

sere Suche aufgeben, da sagte Pa leise: »Willodeen!«

Ich folgte seinem Blick. Da! Neben einem umgefallenen Baum schmiegte sich eine Kreischer Mutter um ein Knäuel von fünf wimmernden, zappelnden Babys.

Prompt bemerkte sie uns. Sie peitschte die Erde mit ihrem Schwanz, so fest sie nur konnte.

Ich wusste, was nun kommen würde. Pa hatte mich gewarnt.

Der Geruch ist schwer zu beschreiben. Stellt euch hundert verdorbene Eier vor. Dann gebt ein paar Schaufeln toter Fische dazu und einen Spritzer Stinktief-Absonderung. Damit habt ihr die Beschreibung ungefähr.

»Es ist nicht ihre Schuld«, sagte Pa hustend und schniefend. »Sie lassen sich eben leicht aus der Fassung bringen, die armen Tiere. Und die Menschen bringen sie immer wieder durcheinander.«

»Aber warum?«, fragte ich und wischte mir die Tränen ab, die in meinen Augen brannten.

»Sie behaupten, Kreischer fressen Nutztiere. Töten Haustiere und Wild. Kein Fünkchen davon ist wahr. Ich hab sie kleine Käfer und dergleichen fressen sehen. Zum größten Teil leben sie von Pfauenschnecken, Raupen, Larven und Würmern.« Pa rieb sich die Augen. »Natürlich ist da die Sache

mit ihrem ... Geruch. Manche sagen, dass sie die Touristen damit vertreiben.« Er lachte. »Das könnte allerdings wirklich zutreffen.«

Wir traten von dem Bau zurück, vorsichtig und leise. Der Gestank nahm uns den Atem, und trotzdem lächelte Pa.

»Sie tut nur, was sie tun muss, mein Mädchen«, erklärte er. »Ihre Jungen beschützen, so gut sie kann. Genau wie alle Mütter und Väter das tun.«

Man hätte meinen können, wir wären jetzt gegangen, so wie wir stanken. Aber Pa deutete auf einen großen Felsstein in der Nähe, und dort setzten wir uns. Hier hatten wir die Kreischermutter immer noch im Blick, waren aber bestimmt weit genug entfernt, damit sie sich beruhigen konnte.

Pa liebte Tiere genauso wie ich, weshalb es in jedem Winkel unserer Hütte und auch draußen im Hof Tiere gab: Ziegen und Baumhasen, Hühner, Enten, eine Pfauenhenne und einen uralten Flussotter, der nicht mehr schwimmen konnte. Unsere Katzen und Hunde, die Generation um Generation aufeinanderfolgten, hatten schon lange gelernt, die anderen Bewohner nicht zu fressen.

»Siehst du, wie zärtlich sie ist?«, sagte Pa, als sich die Kreischermutter eng an ihre Jungen kuschelte.

»Ich höre sie nachts manchmal«, sagte ich.

»Dann überlege ich immer, warum sie wohl so heulende Laute von sich geben, so ein raues Grölen.«

»Niemand weiß es genau«, sagte Pa. »Vielleicht machen sie es wie die Kojoten und die Wölfe. Singen einfach die Sterne an.«

»Vielleicht.« Ich dachte über diese Möglichkeit nach. »Zu dumm, dass sie nichts Angenehmeres zustande bringen.«

Pa lächelte. »Die Natur, Willodeen, weiß mehr als wir, und das wird wohl immer so sein.«

Die Kreischermutter stupste eins der Kleinen mit ihrer Schnauze an. »Ich wünschte, die Leute würden sie nicht so hassen«, sagte ich. »Schließlich waren die Kreischer vor uns da. Wo ist der Sinn?«

Pa stieß einen traurigen Seufzer aus, einen Seufzer, wie ich ihn sonst kaum von ihm hörte, und das erschreckte mich.

»Wenn du nach dem sinnvollen Verhalten der Menschen suchst, mein Mädchen«, sagte er, »wirst du allerdings sehr lange suchen müssen.«

4



Nachdem meine Ma unsere Kleider in kochendem Wasser und mit Laugenseife gewaschen hatte, gab sie sich am Ende geschlagen und verbrannte sie im Herd.

»Verdammte Kreischer«, murmelte sie beim Frühstück. »Was, zum Teufel, findet ihr zwei an denen? Man kann sie nicht essen. Schmecken tun sie so, wie sie riechen. Das nutzloseste Vieh, das ich kenne.«

Ich warf Pa auf der anderen Tischseite einen Blick zu und erwiderte sein Lächeln. »Die Natur weiß mehr als wir.« Pa zwinkerte mir zu. »Und das wird wohl immer so sein.«

Mein Bruder Toby, der zweieinhalb war, nutzte den Moment, um sich eine Schüssel Porridge über den Kopf zu stülpen. »Hut«, verkündete er.

Ma blickte himmelwärts und stöhnte. »Gib mir Kraft!« Das sagte sie oft. Und dann lachte sie. Auch das tat sie oft.

Sie hatte ein schönes, ausgelassenes Lachen, meine Ma.

Nie wieder habe ich mit Pa Beeren gesucht.

Wenige Wochen später kam er, wie so viele andere aus dem Ort, bei dem Großen Septemberbrand ums Leben, zusammen mit meiner Ma und meinem kleinen Bruder. Auch die meisten unserer Tiere starben.

Ich überlebte nur knapp. Birdie und Mae, zwei Nachbarsfrauen, nahmen mich bei sich auf.

Um die Zeit, als ich zehn war, war dieses Feuer bei den meisten Leuten schon in Vergessenheit geraten, verdrängt von anderen düsteren Ereignissen wie Schlammlawinen, Fieberkrankheiten, Dürren und neuen Feuerausbrüchen.

Es schien fast, als wäre die Erde böse auf uns.

Die Natur weiß mehr als wir, hatte Pa gesagt. Doch an manchen Tagen war das schwer zu glauben.

5



Nach dem Brand verbrachte ich lange Zeit im Bett. Ich hatte Verbrennungen an den Händen und Fußsohlen, aber das eigentliche Problem war der viele Rauch, den ich in die Lungen bekommen hatte, sodass mir ein tiefes Atmen kaum möglich war.

Als es mir allmählich besser ging, unterrichteten Mae und Birdie mich im Lesen und schenkten mir ein Buch über Drachen. Mit dem Lernen kam ich schnell voran, meine Genesung dauerte umso länger. (Wir hatten eine Ein-Raum-Schule im Ort, nichts Besonderes, und nur wenige Kinder gingen regelmäßig hin. Die meisten mussten arbeiten,

sobald sie groß genug waren, und wenn sie nicht arbeiten mussten, schwänzten sie lieber.)

Später, als es mir noch besser ging und Mae und Birdie mir erlaubten, in der Gegend herumzustromern, tat ich das nur zu gern. Vor allen Dingen wollte ich allein sein. Draußen in den Hügeln fühlte ich mich sicher. Ich war nutzlos und ungeschickt. Immer fanden meine Ellbogen den zerbrechlichsten Gegenstand in einem Raum. Wenn ich aber in den Wäldern herumliefe, entspannte sich mein Körper, und ich bewegte mich geschmeidig wie ein Tier, das hier zu Hause war.

Ich war gern allein. Solange ich denken konnte, hatten mich Menschen immer verwirrt.

Nach gründlicher Überlegung war ich zu dem Schluss gekommen, dass die meisten Leute eine Art Uhr in ihren Köpfen hatten. Sie sagte ihnen, wann es Zeit war, über einen Witz zu lachen. Oder näher zu kommen, um an einem vertraulichen Gespräch teilzuhaben, eine Unterhaltung anzufangen oder sich zu verabschieden.

In meinem Kopf schien diese unsichtbare Uhr zu fehlen. Ich war immer ein bisschen zu spät dran. Oder ein bisschen zu früh. Nie rechtzeitig. Ich war wunderlich und misstrauisch, und dazu passten meine grauen Augen und mein ungebändigtes Haar, rot und wirr wie die Ranken einer wilden Rose.

Aber völlig allein war ich nicht. Ich hatte Duuzu, mein Summbärchen. Wie ich so hatte auch er das Feuer überlebt, aber seine Flügel waren so stark versengt, dass er nie wieder richtig würde fliegen können.

Mae und Birdie hatten Duuzu in den verkohlten Resten einer Blauweide gefunden. Sie hatten ihn mit in ihre Hütte genommen und ihn wieder aufgepäppelt, so wie mich. Sicher hatten sie gedacht, er würde mir ein kleiner Trost sein in der öden, endlosen Zeit der Genesung.

Um ein Tier zu beschreiben, welches das ganze Gegenteil eines Kreischers ist, dürfte man einem Summbärchen recht nahe kommen. Sie sind alles, was Kreischer nicht sind.

Duuzu war so klein, dass er in meine Manteltasche passte, und dazu war noch Platz für einen Keks. (Den er auch mit Sicherheit vertilgte.) Seine Ohren waren rund wie Münzen. Sein Fell erinnerte mich an eine Pusteblume, deren Flaum man auseinanderblasen und sich dabei etwas wünschen kann. Durchsichtige Flügel wuchsen aus seinem Rücken, und seine großen Augen waren immer voller Fragen. Sein schwarzer, glänzender Schwanz war eingeringelt wie ein Farnblatt im zeitigen Frühjahr. In seinem Maul, das ständig leicht zu lächeln schien, verbarg sich eine lange, klebrige

Zunge, mit der er blitzschnell Insekten schnappen konnte.

Meistens hielt sich Duuzu in meiner Tasche auf oder saß auf meiner Schulter. Er konnte auch kurz fliegen, aber noch öfter hüpfte er einfach hinter mir her. Nachts erinnerte mich sein feines Schnarchen an ein Grillenbaby, das gerade lernt, der Nacht etwas vorzusingen.

Obwohl Duuzu einen zufriedenen Eindruck machte, sorgte ich mich um ihn, weil er ohne Artgenossen leben musste. Einmal, im Herbst, hatte ich versucht, ihn mit anderen Summbärchen zusammenzubringen. Ich hatte ihn neben einer Blauweide niedergesetzt, in der viele Nester von Summbärchen hingen, und war weggegangen, so schwer es mir fiel.

Traurigerweise wollten sie nichts mit ihm zu tun haben. Sie konnten fliegen, er konnte es nicht. Und da Summbärchen bei ihrem jährlichen Zug weite Strecken zurücklegen, hätte Duuzu nie mit ihnen fliegen können.

Er war wie ich. Anders. Allein. Für immer vom Feuer gezeichnet.

Auf jeden Fall schien er sich mit meiner Gesellschaft abgefunden zu haben. Ich hoffte, dass ich ihm genügen würde.